

# Lied

Autor(en): **Boelick, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **26 (1922-1923)**

Heft 6

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-667118>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Lied.

Wissen, daß die Wälder blühen müssen,  
 Was die Stürme auch zu Boden rissen,  
 Ach, und stark und voller Freude sein!  
 Meine Saat vertrau ich stolz der Erde,  
 Und ich glaube, daß sie wachsen werde  
 Und sich hebe in den Sonnenschein.

Ob ich selbst die reifen Garben binde,  
 Ob ein anderer ihre Fülle finde,  
 Soll ich darum stumm und mutlos stehn?  
 Nehm sein Werkzeug jeder in die Hände,  
 Schafft und lebt! und winkt der Tod: Zu Ende!  
 Laßt uns lächelnd ihm entgegengehn.

Martin Boelitz.

## „Na“, sagte Herr Schmidt. \*)

Von Ludwig Finckh.

Als ich zehn Jahre alt war, hatte ich sechzehn Onkel und Tanten. Und ich hatte Geigstunde. Der stramme Musikdirektor Schmidt mit dem weißen Schnauzbart, ein alter Stabstrompeter, kam zu uns ins Haus, und wir strichen wacker miteinander. Einmal war im Nebenzimmer Besuch, die Tante Ottilie.

„Ist das die Schwester von deinem Vater oder von deiner Mutter?“ fragte mich der Geigmeister.

„Ich weiß es nicht,“ sagte ich und wurde rot.

„Na!“ sagte Herr Schmidt, und wir strichen weiter.

Dieses „Na!“ brannte mir in der Seele. Nach der Stunde ging ich zur Mutter und er-

fuhr, daß die Verwandte keine Schwester von Vater oder Mutter war, sondern die Frau eines weitläufigen Betters. Aber ich hatte sie sehr lieb. Sie war sanft und schön, oft ging ich an ihrem Hause vorbei und ließ mir aus dem Fenster ein Butterbrot von ihr geben, und sie hatte in einem hohen Vorzimmer große Bäume und Pflanzen stehen, es war ganz dunkelgrün vor Blättern, und jedes Jahr wuchsen an zwei Bäumchen goldgelbe kleine Orangen. Auch hatte sie einen weißen Pudel, der hieß Schlupp.

Wer aber war diese Tante? Ich schrieb mir alle Brüder und Schwestern meiner Eltern zusammen mit ihren Ehegatten und frug mich durch, bis ich wußte, wo ich die sanfte Tante Ottilie hintun mußte.

Habt ihr noch Großeltern? Ich habe keinen Großvater gekannt, und ich habe nur eine schwache Erinnerung an eine feine alte Frau, die Mutter meines Vaters. Sie starb, als ich drei Jahre alt war. Da ist mir viel entgangen. — Wie wäre es, wenn ihr alle eure Großeltern aufschriebet, und was ihr von ihnen wißt, und dann deren Eltern und Großeltern? Ihr werdet staunen, wie weit ihr kommt. Und dann

\*) Aus: Der Ahnengarten. Von Ludwig Finckh. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Finckhs Erzählungskunst meistert die frisch aus dem Leben geschöpften, anekdotenreichen Stoffe mit sicherer und leichter Hand. Kaum ein anderer Dichter unserer Zeit schreibt so herzlich unbekümmert, gerade heraus und immer anmutig, und solche Verbindung von Gemüt, Charakter und gesundem Menschenverstand macht auch diese Gabe Finckhs zu einem Buche, das wie das tägliche Brot schmeckt; jenes ländlich rauhe, unverfälschte, duftende und nahrhafte, dessen wir zum Leben bedürfen.